



„Es ist unmöglich, nicht von ihm gefangen zu werden.“

# Nick Knatterton

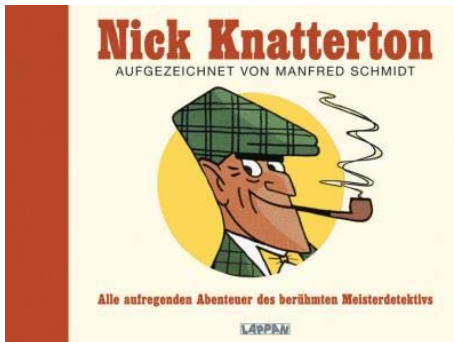
Was eigentlich als bloße Verulkung und Parodie der amerikanischen Superman-Comics gedacht war, deren Erzählweise Manfred Schmidt als ausgesprochen stumpfsinnig und stupide empfand, sollte Eigenleben entwickeln und seinen Erfinder um einiges überdauern. Fast 60 Jahre alt ist nun der Klassiker des Detektivs, der die genialen Eigenschaften eines Sherlock Holmes und Supermans in sich vereint – ein cooler Typ, nur dass damals, als alles begann, keiner wusste, was ein „cooler Typ“ war.

Wirklich begonnen hatte es eigentlich auch schon Mitte der dreißiger Jahre, als Manfred Schmidt in der *Grünen Post* – Zeitschriften sollten auch weiterhin sein Faible bleiben – eine Kriminalgroteske schrieb, in der er den damals so populären Comicedektiv Nat Pinkerton mit einer Figur namens Nick Knatterton verulkte. Knapp 15 Jahre später erlebte dieser seine Wiedergeburt in den Bildergeschichten Manfred Schmidts, um mit seinem lässigen „Kombiniere ...“ Unsterblichkeit erlangen.

Später hat Manfred Schmidt seinem Helden eine berühmte Abstammung hinzugedichtet und ihn in einem Adelsgeschlecht aus Kyritz an der Knatter angesiedelt. Als dann in dem jungen Mann aufgrund seiner überragenden Begabung der Wunsch reifte, Detektiv zu werden, weil er nur da all seine Talente und Fähigkeiten einsetzen konnte, war er zartbesaitet und rücksichtsvoll genug – auch eine von Nicks späteren Tugenden –, die Familie nicht in Verruf zu bringen und fortan unter dem Namen Nick Knatterton zu agieren. Nicht nur seine Knickerbocker wurden zu seinem Markenzeichen, nicht nur der komplette Werkzeugkasten in seinen Schuhsohlen, auch sein künstlicher Hinterkopf unter der Schirmmütze oder der Fallschirm im Hosenboden ließen bald jeden James Bond – hätte es diesen damals schon gegeben – vor Neid erblassen. Der Kult um Nick Knatterton begann.

Zwischen 1950 und 1959, zehn Jahre lang also, erschien in der Illustrierten *Quick* wöchentlich als Fortsetzung in zwei Bildstreifen – zwischen zwei und fünf abgeschlossenen Folgen pro Jahr – die Geschichte des Meisterdetektivs, der jede noch so aussichtslose Situation bewältigte und die Ruhe bewahrte und die Lage, wie gefährlich sie auch war, eiskalt und rational analysierte und dabei die absurdesten Dinge tat und an den Tag brachte. Wer kennt von seinen Fans nicht die Szene, wo Nick, gefesselt von grausamen Gangstern an die Eisenbahnschienen der damals noch nicht „Deutschen Bahn“, den Bremsweg des Zuges zentimetergenau berechnete oder den Dieb mit einem bloßen Blick auf seinen Fingerabdruck gnadenlos entlarvte und all die schrecklichen Gagnoven dabei das Fürchten lehrte.

Das war nicht einfach nur lustig, wie es für die meisten der heutigen (Jung)Leser den Anschein haben mag. Wer damals zu Originalzeiten den Nick Knatterton las und mit ihm um die Aufklärung des Verbrechens fieberte, der wusste, dass er hier auch einem ordentlichen Stück Zeitgeschichte im Kleinen begegnete. Da waren die heute nur noch dem älteren Leser bekannten und verständlichen Anspielungen auf die Politik, die Seitenhiebe auf das deutsche Wirtschaftswunder mit seinem Kanzler Adenauer, die Amerikanisierung des Lebens, das gnadenlose großkotzige Zur-Schau-Stellen von Geld und geistiger Bescheidenheit – durchaus ungewohnte Töne damals, denen durch Übertreibung pur (nur scheinbar) jede politisch-soziale Schärfe genommen wurde.



Erfolg und Beliebtheit ließen nicht lange auf sich warten. Schon zwei Jahre später, 1952, wurden die Erlebnisse des Nick Knatterton überarbeitet und erschienen in Sammelbänden, die seitdem mehrere Ausgaben erlebt haben: zunächst eine in zwei Bänden, dann eine Gesamtausgabe (der allerdings zwei Episoden fehlten, wie man schnell feststellte), vor 10 Jahren eine Jubiläumsausgabe, endlich komplett, und zuletzt ganz neu bei Lappan dieses schöne Buch in neuer Ausstattung, mit 432 Seiten im Original-Querformat mit einem festen Halbleineneinband.

Auch wer heute die mehr oder weniger subtilen Anspielungen und gnadenlosen Entlarvungen des deutschen Meisterdetektivs nicht mehr in all ihren Einzelheiten versteht, wird erkennen, dass der Mann in Knickerbockern – oder vielmehr sein Erfinder Manfred Schmidt – den Deutschen einen Spiegel vorhält, der trotz seiner scheinbaren Liebenswürdigkeit und grotesken Übertriebenheit kaum bissiger und zynischer hätte sein können und die Hohlheit manch bundesdeutschen Geschehens gnadenlos enttarnte.

Es war ein grandioses Zusammenspiel von Zeichnung und Text. Detail- und erfindungsreich wie die abstrusen Ideen zu Ausstattung und Talenten des Helden war auch die graphische Umsetzung, die Details liefern konnte, die den knappen Sprechblasen des Comic deutlich überlegen waren, und das, wo doch Manfred Schmidt nicht gerade geizte mit eben diesen Blasen und nicht nur seine Personen in ihnen sprechen und denken ließ, sondern auch Raum schuf für Kommentare eines unsichtbar bleibenden Erzählers.

1959, als *Quick* die Zeichenserie einstellte, entstand der deutsche Realfilm *Nick Knattertons Abenteuer – Der Raub der Gloria Nylon* – ein Film, der bei Manfred Schmidt auf keine große Gegenliebe stieß, und das trotz der Besetzung mit Karl Lieffen als Nick Knatterton sowie Gert Fröbe, Wolfgang Neuss, Günter Pfitzmann und Susanne Kramer.

Es gab nur eine einzige Schwäche, die den Detektiv mit dem Verstand eines Einstein und dem Körper eines Tarzan zeitlebens auszeichnete: sein Faible für schöne hilflose und meist reiche Frauen. Cool, wie er war, scharte sich die holde Weiblichkeit mit allen Klischees, die das schwache Geschlecht je zu bieten hatte, eher in Massen denn in Maßen um den Meister, der aber „konkreten Anschlägen“ über lange Zeit entging. Erst am Ende, als Manfred Schmidt ihm eine Art Bühnentod zugedenken wollte, verhalf er Nick zu der millionenschweren Linda Knirps als glücklicher Braut. Aber weit gefehlt – Manfred Schmidt hatte nicht mit der Beharrlichkeit seines Lesepublikums gerechnet: Auch der solcherart beweihte Nick musste den Kampf gegen das Böse wieder aufnehmen ...

Eine der Damen, die sich in mehreren Episoden in Nicks Reichweite bewegte, war Virginia Peng, in Ganovenkreisen auch bekannt als „die Jungfrau“, mit viel Sexappeal, in Nick verliebt, der ihre Reize durchaus zu schätzen wusste, aber doch leider auf der falschen Seite des Gesetzes stehend, sodass sie in Nick immer nur zeitweise seine niedrigsten Instinkte zu wecken vermochte.

Virginia Peng ist natürlich mit von der Partie in der berühmten Geschichte vom „Schuss in den künstlichen Hinterkopf“, eine Geschichte, die Manfred Schmidt bereits als überarbeitete Version einer Kriminalgroteske in der *Konstanzer Landpost* veröffentlicht hatte mit dem schönen „Der Schuss in den künstlichen Hinterkopf, oder: Wer raubte Evelyn Beerbottle, oder: Das Geheimnis des schwarzen Fußes mit rotem Herz“. Der Feuilleton-Redaktion muss wohl ein wenig bang gewesen sein vor der Reaktion ihrer Leser, denn im Vorwort gab sie erklärenden Worte: „Man nehme sie nicht ernst, diese furchtbar und schrecklich aufregende Kriminalgeschichte. Denn es handelt sich bei ihr um eine Parodie, das heißt Verulkung jener Art von Sensationsgeschichten, die nur denen teuer sind, die sehr billige Ansprüche an ihre Lektüre stellen“ (zitiert aus dem Booklet zur Hörfassung bei DAV 2007). 60 Jahre später sollte das „peinliche“ Stück schon längst zu den Klassikern zählen und als erste CD einer geplanten neuen Reihe beim Audioverlag (DAV) als Hörspiel erscheinen.



Mittlerweile sind es bereits vier Stück, mit einer Laufzeit von jeweils 70 bis 80 Minuten und einem Preis von je 14,99. Erzähler dieser brillanten Folgen ist der aus Fernsehfilmen und -serien bekannte Schauspieler Rolf Becker, der die Geschichten genau so vorliest, wie man sie sich als alter Nick-Knatterton-Anhänger vorstellt: lebendig, witzig, ernsthaft, mit genau der richtigen Portion Dramatik und hörbarer Ironie. Als Nick Knatterton brilliert Bernd Stephan, Theater- und TV-Schauspieler, ebenfalls aus zahlreichen Rollen bekannt sowie als Synchronsprecher, etwa von Christopher Reeve. Vor allem diesen beiden ist es zu danken, wenn der an Manfred Schmidts kongeniale Zeichnungen gewöhnte Leser nun auch beim bloßen Zuhören den Knickerbocker und Schirmmütze tragenden besten Detektiv aller Zeiten vor seinem nunmehr bloß geistigen Augen sieht, wie er die Schurken erbarmungslos und scharfsichtig zur Strecke bringt – eine wunderbare Wiedererweckung und Renaissance des „deutschen James Bond“.

Astrid van Nahl

